

Kein Reim auf "Herz"

Autor(en): **Flueller, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

drückte, überreichte er ihm einen Briefumschlag.

«Was ist das?», fragte Thomas Blattmann.

«Das ist unser aller Abschiedsgeschenk», sagte der Arbeiter leise.

«Was? Ein Abschiedsgeschenk bekomme ich», meinte Thomas Blattmann gerührt.

«Blattmann», begann der Mann, Sie waren der liebste und beste und gütigste Vorarbeiter, den wir je kannten. Wir haben alle für ein Abschiedsgeschenk gesammelt, denn das gehört ihnen. Die Sammlung wurde nun aber über erwarten hoch, dass wir beim besten Willen nicht wussten, womit ihnen wohl am besten gedient wäre. Deshalb beschlossen wir ihnen die Barsammlung zu überreichen, und hoffen, dass Sie sich damit selbst das kaufen, was Sie sich am liebsten wünschen.» Um Thomas Blattmanns breitem Mund zuckte es.

«Halt», rief er laut, diesmal war seine Stimme wirklich laut, »geht noch nicht weg. Wartet!

Mit zitternden Händen öffnete er den Briefumschlag, las die Abschiedsworte und zählte das Geld.

«Was?», rief er, «Hundertzehn Franken! Bare hundertzehn Franken!»

Die Arbeiter und Arbeiterinnen lächelten stolz.

Einige Minuten stand er nun schweigend und gerührt vor der lächelnden Schar, dann aber plötzlich hob er den Kopf und rief:

«Denkt euch, es ist mir schon eine Idee gekommen, was ich damit machen werde. Franz Bucher, hierher bitte!»

Erstaunt und überrascht bahnte sich der kleine dünne Mann einen Weg durch die Mauer der Umstehenden.

«Hier», sagte Thomas Blattmann sind 70 Franken. Damit kaufen Sie sich ein Occasionsfahrrad. Bei Müller & Huber bekommen Sie für dieses Geld ein ganz günstiges. Und damit Sie mir nie mehr zu spät kommen, nachher. Verstanden!»

«Aber . . ., aber . . .», sagte Franz Bucher leise erstaunt, doch Thomas Blattmann hörte nicht auf ihn und rief weiter sehr laut:

«Frau Bär, hierher bitte!»

Alle blickten überrascht und neugierig auf ihn.

Frau Bär kam.

«Hier sind 15 Franken für Sie. Kaufen Sie sich damit einen guten Wecker. Und damit Sie mir nie mehr zu spät kommen. Verstanden!»

Frau Bär zögerte das Geld anzunehmen, doch Thomas Blattmann drückte es ihr nicht gerade sanft in die Hand und rief weiter:

«Franz Kuhn, hierher bitte!»

Franz Kuhn kam, überrascht, erstaunt.

«Und hier sind die restlichen 25 Franken. Damit kaufen Sie sich ein Stärkungsmittel und ein Vitaminpräparat, damit ihre Morgenmüdigkeit endlich einmal verschwindet. Und dann kommen Sie mir nie mehr zu spät. Verstanden!»

Einige Sekunden lag nun wieder das tiefe Schweigen über dem riesigen Saal, dann aber brach Thomas Blattmann die Stille abermals und rief, seiner Stimme einen festen, lauten, harten Klang verleihend:

«Und nun meine lieben Mitarbeiter, danke ich euch von ganzem, tiefem Herzen für eure Güte. Sie war rührend und weise, denn allen ist geholfen. Auch mir. Denn ich werde nun wieder bleiben . . .»

Kein Reim auf «Herz»

von Fritz Flueler

Ich war gerade am Dichten und suchte einen noch unverbrauchten Reim auf «Herz», als die Hausklingel schnarrte. Ich stand ungehalten auf, um zu öffnen; da meine Frau sich auf dem Estrich befand, konnte sie nicht an die Türe gehen. Draussen stand ein Mann mit einem Köffchen. «Aha, ein Hausierer!», durchzuckte es mich, und schon stellte ich mich wie ein Prellbock dem Fremdling entgegen. Ein Blick genügte mir, ihn als unerwünscht zu betrachten. Er sah etwas schmierig aus, seine Kleider waren speckig, die Säume der Jacke ausgefranst. Als er meine Abwehr spürte, sagte er rasch mit öli-ger Stimme: «Ich habe Sachen bei mir, schöner als ich bin und schöner als Sie sind!» Das war offenbar ein eingelernter Spruch, der die Neugier reizen sollte. Vielleicht die Neugier der Frauen. Zwar war auch ich gereizt, aber auf andere Weise. «Nein, nein», wehrte ich ab, «ich brauche nichts», und schlug die Türe zu.

Nachher sah ich dem Mann durchs Fenster nach. Er war schlank, gut gewachsen, er mochte zwischen dreissig und vierzig sein. Wie kann ein gesunder Mensch in diesem Alter heute keine Arbeit finden? War er überhaupt aus der Gegend? Er trug einen seltsamen, in der Mitte gescheitelten Bart von blondem Haar. Das Haupthaar war etwas

schütter; im Nacken, wo es dichter wurde, lockte es sich und wellte vor dem Kragen zurück. Noch besser erinnerte ich mich an seine Augen. Sie hatten mich nur einen Augenblick lang angeblickt, in jener Sekunde, da ich die Türe zugeschlagen hatte. Sie waren unwahrscheinlich blau und hatten den Ausdruck eines geschlagenen Hundes.

«Kein Hausierer!», dachte ich, als er von mir wegging. «Eher ein Häftling!» Ein entprungener Häftling, zum mindesten ein entlassener Häftling! Nun, die müssen auch gelebt haben», dachte ich etwas milder. Er war jetzt vor der uns benachbarten Fabrik angelangt. Er zögerte. Dann ging er weiter. Geschäftsleute haben wenig Zeit, Geschäftsleute lieben keine Sprüche: Deshalb ging er weiter. Dann rüttelte er an einem Gartentor. Ich wusste, das Tor war verschlossen. Es war nicht der Haupteingang zum Hause. Um zum richtigen Eingang zu gelangen, musste man um den ganzen Block herum. Als das Tor nicht nachgab, zuckte der Mann die Achseln, schwang sein Kofferchen und versuchte an Türen, die meinem Blick verborgen waren, sein Glück.

Meine Frau kam nun vom Estrich herunter, sie trug einen Korb getrockneter Wäsche vor sich her. «So, das wird noch heute geplättet», sagte sie und stellte den Korb auf den Tisch. «Vorher aber gehe ich auf die Post, ich möchte meinem Vater telefonieren!»

«Schön», antwortete ich, «vielleicht finde ich unterdessen einen unverbrauchten Reim auf ‚Herz‘, wenn nicht, muss ich von vorn anfangen und das ‚Herz‘ beiseite lassen.

Meine Frau hatte schon das Kopftuch ums Haar geschlungen und machte sich auf den gleichen Weg, den der Hausierer oder Häftling — oder wer es eben war — vor kurzem eingeschlagen hatte.

Die Frau kam ziemlich lange nicht zurück. Als sie unter heftigem Atmen endlich in mein Zimmer trat, sagte sie:

«Denke dir, was für einen seltsamen Mann ich auf der Post getroffen habe: Er spricht alle drei Landessprachen und erst noch Romanisch. Er sei Vertreter, sagte er. Aber zuerst sagte er etwas anderes: ‚Ich habe Sachen bei mir, schöner als ich bin und schöner als Sie sind.‘ Und der Posthalter, der doch gestern mit seinem Vater gestritten und ihm sogar gedroht hat, weil er ihm seinen Erbteil nicht vorzeitig auszahlen wollte, war ganz lieb zu dem Mann. Er hat ihm sogar etwas abgekauft. Auch ich kaufte ihm etwas ab. Der arme Mann kam nämlich eben aus dem Krankenhaus, und er ist so schwach, dass er

noch keine rechte Arbeit leisten kann, sagte er. Und fügte bei, bei den Bauern hätte er Obst auflesen können, aber auch da hätte er Pech gehabt, denn dieses Jahr sei in der Gegend überhaupt kein Obst gewachsen. Und so sei ihm nichts anderes übriggeblieben, als sich mit Hausieren über Wasser zu halten.»

«Wovon ist er denn Vertreter», fragte ich etwas ungeduldig, und schämte mich doch ein wenig, den Mann von der Schwelle gewiesen zu haben.

«Das habe ich nicht gefragt», antwortete meine Frau. «Er war eben ein Vertreter und basta.»

«Was hatte er denn im Kofferchen?», wollte ich weiter wissen.

«Das da!» Meine Frau kramte ein Röllchen aus der Schürzentasche. «Heftpflaster!» Fünf Röllchen hatte er noch, als ich auf der Post war.»

«Die hast du natürlich überbezahlt. Er hat die Röllchen bestimmt in einer Apotheke in der Stadt gekauft, wenn nicht im Spital gestohlen, und verquantet sie nun zu einem Ueberpreis hier auf dem Land.»

«Dafür erspart er mir die Reise in die Stadt», erwiderte die Frau und lächelte, «zudem hat er gesagt, ich könne bezahlen was ich wolle.» Ich kehrte an meinen Schreibtisch zurück. Der Reim auf «Herz» wollte sich nicht einstellen, trotz allen Grübelns. «Herz, Herz, Herz» läutete es in meinen Ohren, vielleicht, weil soeben mein Herz taub geblieben war.

Plötzlich erschien vor meinem innern Auge der Mann ein zweites Mal, der Mann mit den bittenden Augen und dem gescheitelten Barthaar, in der zerfransten, etwas allzu langen Jacke. An wen erinnerte mich denn dieser Vertreter? Und nun leuchtete mir diese Erscheinung auf einmal ein: Der Mann war ein Stellvertreter, er war an Stelle Christi zu mir gekommen, um mein Herz zu prüfen. Und mein Herz hatte versagt, hatte die Antwort nicht gewusst.

Zeit seines Lebens war Christus mit zwei Sorten Menschen hart verfahren: Mit den Pharisäern, diesen Schriftgelehrten und Moralisten, die alles besser wissen wollten und andern Leuten sagten, was sie besser machen müssten, und mit den Geldwechslern im Vorhof des Tempels, die mit ihrem Lärm die Andacht der Gläubigen störten. Zu den Geldwechslern gehöre ich nicht, aber zu den Pharisäern. Und dass mir der Geist keinen Reim auf «Herz» eingab, war meine Strafe. Wenn der Vertreter wieder käme, würde ich ihn anders empfangen.

Das Gedicht habe ich zerrissen.